

# Pietät eines grossen Lebenden

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **155 (1876)**

PDF erstellt am: **25.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373670>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Pietät eines großen Lebenden.

Wie es meistens erst der Nachwelt vorbehalten ist, die wahre Bedeutung großer Männer in das rechte Licht zu stellen, wo sich dann die mancherlei Schlacken abgelöst haben und nur der eigentliche Kern des Menschen rücksichtlich seiner Denkungsart und seiner Handlungsweise im Großen und Allgemeinen in die Beurtheilung gezogen wird, so gelangen auch erst in dieser Zeit kleine Züge aus dem Privatleben in die Deffentlichkeit, aus denen oft genug erhellt, welche Gemüthstiefe und Pietät denjenigen innewohnt, die uns im öffentlichen Leben lediglich als Zweckmenschen erscheinen. Der Dichter Heinrich Heine, der größte Spötter nächst dem berühmten Voltaire, dem Freunde Friedrich des Großen, der Gottesleugner und Menschenverächter, hat ein kleines Gedichtchen geschrieben, das sich „an meine Mutter“ betitelt, welches uns beweist, wie selbst er noch im Mannesalter die rührendste Herzensempfindung für die Frau empfand, welche ihm das Leben gegeben. Nicht an dieses letztere indessen möchte ich anschließen, sondern an eine ähnliche Thatsache, und da sonst nur wenig aus dem Privatleben großer Männer während ihrer Lebenszeit ins Publikum dringt, hier eine kleine Erinnerung aus den Jahren 1864 — 65 erzählen, welche einen unserer größten jetzt lebenden Männer betrifft.

Das Jahr 1864 befreite die Herzogthümer Schleswig-Holstein von dem Joche der verhassten Fremdherrschaft. Der Sieg bei Düppel entschied den Kampf, und die Dänen, die Nutzlosigkeit ihres Widerstandes erkennend, zogen sich grollend auf die Inseln zurück. Das Alles ereignete sich bekanntlich in der ersten Hälfte des Jahres und die weitere Entwicklung ist noch allen Betheiligten heute lebendig im Gedächtniß. Viele Monate waren nach Beendigung des Krieges verfloßen, als an einem nebligen Tage, um die Mittagszeit, ein großer, hagerer Mann, offenbar eine Militärperson, mit ernstern, unbeweglichen Gesichtszügen in ein kleines, giebeliges Haus, welches in der sogenannten „Verkehrten Welt“ in der Stadt Schleswig liegt, eintrat. Er stieg die Stufen zur ersten Etage empor und verlangte den Besitzer der Wohnung zu sprechen. Der Herr ist in seinem Atelier, antwortete die befragte Magd und führte den einsilbigen Fremden

zu dem Maler W. Ich möchte bitten, Ihre Wohnung einen Augenblick besuchen zu dürfen. Der Maler schaute verwundert auf, legte aber seine Bereitwilligkeit ohne weitere Fragen an den Tag, als jener, in Haltung und Sprache den gebildeten Mann verrathend, seinen Wunsch geäußert hatte. Darf ich ersuchen, in die vorderen Zimmer einzutreten? Eben darum wollte ich bitten. Der Maler führte seinen Gast über den kleinen Vorplatz nach der Straßenseite und zog sich, als jener Platz nahm, nachdenklich vor sich hinschaute und weder eine Miene verzog, noch das begonnene Gespräch fortsetzen zu wollen schien, zurück. In dem kleinen Gemach saß der geheimnißvolle Fremde lange unbeweglich, nur in einem Auge blitzte ein freundlicher Glanz, jener, der aus dem Gemüthe dringt und Männern und Weibern gar oft eine Thräne entlockt. Vergangene Tage, vielleicht die einer fröhlichen, harmlosen, ungetrübten Jugendzeit, flogen an seinem Gedächtniß vorüber und alles das, was später folgte, was aus dem Kinde einen Jüngling, aus dem Jüngling einen Mann und nun einen Helden der Denker, einen der genialsten Menschen aller Zeiten gemacht hatte. Minute auf Minute verrann. Der Maler wartete vergeblich seinen Gast sich erheben zu hören oder gerufen zu werden. Da endlich öffnete sich die Thür. Der Fremde, mit einem veränderten Ausdruck, noch mit den Spuren einer tiefen Erregung in Antlitz und Auge, reichte dem Maler die Hand. Nehmen Sie meinen Dank! Hier wohnte einst meine theure, gute Mutter, die inzwischen das Grab deckt. Sie werden begreifen, daß es mich verlangte, diese Räume einmal wieder zu besuchen. Sie ist hier auch gestorben. Man wandelt oft zum Friedhofe, um die Pietät gegen theure Angehörige zu erfüllen. Hier war es mir, als ob ich sie noch wie damals am Fenster sitzen sähe, und so hat mir Ihre Güte einige unvergeßliche Augenblicke gewährt. — Nochmals die Hand des Malers fassend, wandte sich der Mann zum Gehen. Ich bin der General Moltke, ergänzte er, schon mit einem Fuße die Stufen der Treppe betretend. Adieu! Er ging. Der Maler folgte eilig. Die Hausthür öffnete sich und der große Sohn einer edlen Frau, der hier dem Andenken seiner Mutter eine fromme Thräne geweint hatte, entfernte sich schnell die Straße hinab.